[illegible] zwei Brot und festes Schlafen!

Kaffee — dieses Gesöff, man verzeihe den Ausdruck, sollte Kaffee sein? Manchmal meinte ich, es sei nicht ausgeschlossen, daß reines Wasser mehr Kaffeegehalt aufweise als dieser sogenannte Kaffee. — Jedenfalls war er sehr schwach und dünn und nicht schmackhaft. Dazu zwei armselige trockene Brötchen! — —

Freies Schlafen!

Sollte das eine Vorprobe sein für späteres Kampieren im Straßengraben oder auf bloßer, harter Erde? Ich weiß es nicht. — Dort stand ja die leidlich feste Hütte des Pächters. Und drin ein Bett, ein weiches, warmes, großes Bett! — Ein langer Anbau hinter der Hütte, möglichst luftig, schon um Bretter zu sparen — unser Heim! Vier Pfähle an den Seiten, oben mit schwachen Brettern mit der Hütte verbunden. Möglichst wenig Bretter. Zwei gewöhnliche Türen, genagelt und mit Stricken eingebunden. Scharniere gab's keine. Weil der Pächter Fenster für überflüssig erklärte, blieben sie weg. Sollte niemand unserem Schlößchen sehen? Unserem wundervollen Schlößchen? Sehr möglich.

Ein Gebund Stroh auf dem Boden, auf den bloßen, harten, kalten Erdboden geschüttet, das war unser Bett. Unser warmes, weiches Bett. Als Kleiderhalter dienten einige rostige Nägel. In die zwei ausgedienten Weidenkörbe legten wir unser Brot. Auch etwas Fett oder Butter. Ein Sack, der als Wind- und Regenschutz vor die Türe gehängt wurde, gab unserem Heim ein leichtes, braunes Gepräge. — — Kaum daß wir uns einigermaßen heimisch gemacht hatten, so kamen auch schon die Mäuse und nagten unser Brot an. Schwarze Käfer fraßen sich an unserem Fette fett und lagen darin wie elle schwarze Klumpen. Tausendfüßler suchten in unseren Sachen nach Beute.

Durch das mit fragwürdiger Pappe gedeckte Dach fielen öfters klatschende Regentropfen.

Der neugierige, kalte Ostwind besuchte und weckte uns jeden Morgen.

Unser Heim! Freies Schlafen!

Das schoß mir durch den Kopf. Mein Nachbar wälzte sich unruhig neben mir. Er träumte laut. Er sprach von seiner Frau. Erzählte von ihrem Verrat. Ihrer Schande. Von dem Kinde. Er fieberte offenbar. Jetzt lag er ruhig und sagte nur noch ganz laut — wie verachtend: „Pfui — du Schwein." — — —

Es wurde Morgen. Ich merkte es an dem Winde, der durch die Fugen strich. Da pochte grölend an die dünne Wand der Arbeiter: „Los, 's ist Zeit — Aufstehen." — — Und wir „feierten" eine Auferstehung, das heißt: Bei dem seltsam belebenden Kaffee erzählten wir uns schlaftrunken von den Annehmlichkeiten des Daseins. — — Dann wuschen wir uns. Wo? Als noch die weichen Sommernächte lockend über den Fluren lagen — im Landgraben.

Jetzt — — nun, in einer alten Blechbüchse. Früher waren gebratene Heringe darin. Unsere Handtücher waren alle Schürzen. Wenn es aber vorher geregnet hatte und diese „Handtücher" feucht durchtränkt waren, dann mußte ein alter Sack aushelfen... Gekämmt haben wir uns selten. — —

Wie hat man es doch so gut auf der weiten, schönen Welt! Juchheil das Leben ist doch zu schön!

Ein alter wunderlicher Kauz war dieser Senter. Seine Runzeln im Gesicht glätteten sich ordentlich, wenn er mir wunderbare, glückliche Erlebnisse von sich erzählte.

Am gesprächigsten war er aufgelegt, wenn er vorher Schnaps getrunken hatte. Ha, da leuchteten seine Blicke! Da wurde er richtig kraftbewußt! Und wenn er gar Priem besaß, so war er glücklich. Und — um all seine Geschichten zu hören, kaufte ich ihm manchmal für 10 Pfennig Bier oder Priem.

Deshalb nannte er mich wohl an solchen Tagen mindestens zehnmal seinen „Freund".

Behaglich lächelnd berichtete er jetzt von seinen „Geschäftsverbindungen" mit der „hochlöblichen" Polizei. Das war sein Element! Wie er als Kutscher wohl siebenmal dem Polizisten durchgebrannt sei, der ihn wegen zu schnellen Fahrens aufhielt, und wie er beim achten Male dem „Polypen" die Pickelhaube vom Kopfe geschlagen habe. Und dann sollte er einmal wegen Bettelns gefaßt werden. Er habe aber dem Schutzmann ganz glaubhaft gemacht, daß er angestellt worden sei.

Und dann räsonierte er laut über deutsche Rechtsverhältnisse. Noch mehr solcher Wahrscheinlichkeiten erzählte er mir. Und ich glaubte selbstverständlich alles.

[illegible] so glucksend vor sich hin. [illegible] der frühere [illegible] Senter!

Einen nassen Schauer trieb der Ostwind durch die Wände der Hütte und Schlafenden ins Gesicht. Er pfiff dazu eine höhnische Melodie: „Hui — Huuiiii, üüüh, huuuu, wuuu, hüüü..." Ich erwachte.

Mich fröstelte. Ich zog die Decke enger um mich. Ich wollte weiter schlafen. — — Mir graute vor dem Morgen. Da dehnte ich einen Fluch — einen lauten, kräftigen Fluch. Ich ballte die Faust und drohte dem Wetter, dem Regen, dem feinen, rieselnden Regen. — — —

Das Obst mußte gepflückt werden. Es war bereits überreif. Es mußte herunter. Ganz gleich, ob wir von dem spritzenden Herbstregen umrieselt wurden. Wenn auch der Wind uns höhnisch seine heulende Melodie pfiff. — Gleich, ganz gleich, ob uns beim Pflücken das schmutzige Wasser in die Ärmel lief. Wenn der Regenschauer uns Gesicht und Nacken netzte und an dem Körper herabsickerte. Die Ärmel banden wir zwar mit Bindfaden vorn zu, aber die Nässe kam trotzdem. Wie eine schleichende, nasse Kröte kroch die Kälte dem Arm entlang zur Achselhöhle. Von da an den schauernden, fiebernden Körper.

Wenn sich die glitschigen Leitern um die nässenden Äste wie nach der Melodie des Windes bewegten, wenn die Finger langsam erstarren und die Zähne wie im Fieber schlagen: An solchen Tagen denkt man an Zuhause!

Ich weckte Senter. Die Stille wurde mir zu unerträglich. Der Regen klatschte monoton auf unser löchriges Dach: Hui — — ho — ho. Der Wind rasselte in den Ästen in einer alten Kirschklapper.

Die war noch vom Sommer auf dem Kirschbaum geblieben. Krrrrt, üüüüh, klang das Klappern. So schrill. Fast grauenhaft. Als wenn man durch eine löchrige Gießkanne bläst. Neben mir schnarchte der Hüter. Das klang so pfeifend, so röchelnd. Bald auch schnarchte es, wie wenn man mit den Fingern an einer klanglosen Saite zupft.

Dann tickte vorn die Weckuhr.

Verfluchtes Ticken! Unerbittlich: Tick — Tack! — Tick — Tack! — Tick! In der Nacht wurde ich bald wahnsinnig über das ewige, gleichtönige und unerbittliche Tick — Tack! — — — Ich hasse nichts mehr als die graue, ewige Eintönigkeit. — Dieses wahnsinnigmachende Tick — Tack! — — — Im Holze bohrte ein Wurm. — —

Ein großer, weicher Regentropfen fiel mir auf meine heiße Stirn. Mir graute.

Wie mit gedämpfter Stimme klang und glitt jetzt das Winseln eines Hundes durch die niedergedrückte Regenstimmung an mein ängstliches Ohr.

Nun war's aber genug.

Ich glaube, ich hab' irre geredet, als ich wie wahnsinnig den neben mir Liegenden in die Seite stieß und weckte.

Ich beugte mich über ihn. Er roch nach Schnaps. Wie ein lähmender, einschläfernder Dunst stieg es auf. Ein bitteres, ekles Gefühl würgte mir in der Kehle.

Jetzt erwachte der Hüter.

Schlaftrunken warf er mir vor, nach seiner Flasche greifend, ich hätte seinen Schnaps ausgetrunken. Auch sein Priem fehlte.

Jetzt beugte er sich zu mir herüber. — — Aber ich hätte doch seinen Schnaps getrunken, ich sollte nur jetzt schnell eine Flasche voll von meinem Gelde holen. Sonst wolle er mir das Gesicht zerkratzen(?). Dabei funkelten seine Augen scheußlich. Wie schleichendes Gift legte sich der von ihm ausströmende Geruch um mein Hirn. Schaudernd kroch ich in die Ecke. Doch — — er kam näher, immer näher. Schauerhafter Ekel wühlte in mir. Entsetzt schrie ich auf. — — — Es gab einen Widerklang, hart, wie wenn man mit der Peitsche durch die Luft schlägt. Dann schien mir's, als wäre alles plötzlich ganz still, ganz totenstill geworden. — — —

Ich sah nur, daß Senter aufstand. Er torkelte und fiel nach vorn. Dann schnarchte er weiter.

Ein trüber Schleier legte sich mir auf Hirn, Augen und Lider. Er wurde bleischwer. Dann schlief ich einen totenähnlichen Schlaf. — — —

An dem Morgen pochte und schimpfte der Aufseher so laut wie nie zuvor, als er uns endlich wach hatte.

Welch ein Bild!

Ich lag quer in der Hütte, die Fäuste geballt. Der Hüter über mir. Mit dem Kopfe auf einem löchrigen Brett. Das Gesicht [illegible] bedeckt. Beim Fallen hatte er sich an einem Nagel [illegible] die Haut [illegible] aufgerissen. Im Fallen war ihm dann die Hand über [illegible] gefahren. In der wie erstarrt daliegenden Rechten hielt er die Schnapsflasche. Gierig hielt er sie umklammert.

Der Sack, in dem ich mir Brot und Butter aufbewahrte, lag zerbissen(?) am Boden.

Das Brot war aus der Hütte gekollert(?).

Es war ein wunderbarer Tag geworden. Der Regen, der mich rasend machende Regen, hatte sich verzogen. An seiner Stelle wogten weiche, weiße Nebel über der traumgleichen(?), nachtnassen Landschaft.

Dann kam die Sonne herauf. Die Nebel brannten im Osten.

Der Hüter wankte fluchend aus der Hütte und wusch sich in der [illegible] rostigen Büchse das Blut ab.

Ich schlürfte den aromatischen Kaffee.

Eine Lerche, die letzte, die ich in jenem Jahre hörte, stieg und stieg immer höher. In den brennenden Nebel hinein, der Sonne entgegen. Und meine Seele flog mit. **Max Barthel.**

Volkskunde

Fastelabend

Die Sitten und Gebräuche der Fastnacht sind römisch-germanischen Ursprungs und aus den Bacchanalien und Luperkalien herzuleiten, die man einst zu Ehren des Bacchus und Luperkus (Pan) beging. Da wurde geschmaust und gezecht, gesungen, getanzt, auch hielt man Umzüge ab, bei denen die Frauen einen riesigen, hölzernen Phallus aus Holz, das Symbol der Fruchtbarkeit, auf einem Wagen durch die Stadt und um die Felder führten. In diesen altrömischen Umzügen sind zweifellos die Vorläufer der heutigen Karnevalsumzüge zu suchen, wie auch das Attribut des Prinzen Karneval, die Narrenpritsche, sich aus dem Phallusattribut entwickelt hat, mit denen die Priester des Pan und weiterhin überhaupt die jungen Männer in Rom zur Zeit der Luperkalien auf den Straßen herumliefen, um Mädchen und Frauen zu peitschen, damit dieselben im Ehestande fruchtbar würden. Wie uns Ovid berichtet, gingen die Weiber, namentlich die unfruchtbaren, den geißelnden Männern in Scharen entgegen, um die segenbringenden Streiche freiwillig zu empfangen; als Abschluß dieser Feierlichkeit wurde dann ein Hund geopfert. — Eine einst in Deutschland weitverbreitete Sitte, das Hundeschlagen am Fastelabend, entstand aus diesem Hundeopfer.

Bis in die Gegenwart hinein haben sich bei uns in Deutschland, namentlich im Norden, besondere Fastnachtsgerichte erhalten, die, was weniger bekannt sein dürfte, ebenfalls römisch-germanischen Ursprungs sind, so in erster Linie die Heetweggen (Heitweggen, Heitwecken, Hedwigge), auch Kreuzbrötchen genannt, jene viereckigen (oft auch runden) warm zu verzehrenden Brötchen, deren Teig mit Korinthen und Sultaninen durchsetzt ist. (Der Name Kreuzbrötchen stammt aus frühchristlicher Zeit und wurde darum gewählt, weil die Brötchen in Form eines schrägen Winkels oder Kreuzes die dem Heidentum noch nahestehenden Gläubigen stets an das Christentum erinnern sollten.) Diese Heetweggen haben ihre Vorgänger in den römisch-germanischen Opferkuchen, die man an Festen besonders dem Bacchus darbrachte. (Bei den Juden finden wir übrigens diese Opferkuchen ebenfalls, die sie der [illegible], dem Gestirn des Himmels, opferten. Vergl. Jeremias 7, Vers 18, und 44, Vers 19. — Die Schaubrote des Tempels gehören in gewissem Sinne auch hierher.) Auch die Fastnachtskringel, die heutzutage noch vielerorts gebacken werden, so in Mecklenburg usw., haben ihre Vorgänger in einem römischen Opfergebäck der Bacchanalien, Spiral genannt, das die Form einer sich in den Schwanz beißenden Schlange hatte zur Erinnerung daran, daß Jupiter einst in Gestalt einer Schlange zu Proserpina kam und mit ihr den Bacchus erzeugte; außerdem sollte die Form an die Sonne gemahnen. — Das Wort Kringel ist sprachlich niederländischen Ursprungs und entstand dadurch, daß man vor das ursprüngliche Wort Ringel ein K setzte (wie es auch noch mit anderen Worten geschehen ist). Mit Einführung des Christentums erhielten diese Fastnachtskringel auf Veranlassung der Geistlichkeit, die das Volk allmählich von den heidnischen Gebräuchen abzubringen sich bemühte, die verschlungene Form, die sie heute noch haben, so daß inmitten des bis dahin leeren Raumes ein Kreuz sichtbar wurde; daher auch der Name Kreuzkringel.

Bei den Fastelabendsschmäusen im alten Niedersachsen spielten ferner geräuchertes Rindfleisch, Schweineschinken und Mettwurst eine große Rolle, wie denn dieser Volksstamm überhaupt von jeher für geräuchertes Fleisch eine besondere Vorliebe hatte (vergl. [illegible]: In antiq. sept. S. 157). Ihren Ursprung haben diese Fastelabendsgerichte in den Opfer- und Schmausessen der Römer und Germanen (am Julfest). Die Mettwurst wurde ebenfalls von den Opferstätten der Römer, die gleich den Kringeln an die Bacchusschlange erinnern sollte, übernommen.

Ferner war es während der Bacchanalien üblich, sich aus Freude über das Herannahen des Frühlings gegenseitig mit grünen Sträuchen zu beschenken; zum Ausschmücken der Opferstätten für die Bacchanalien verwendete man bekanntlich ebenfalls grünes Laub. — Unsere ger- [illegible] in Mecklenburg im Schwange ist. Noch bringen [illegible] Kinder den [illegible] einen sogenannten Fastelabends-Busch ins Haus, wofür sie den Besuch verlangen:

„Ich bring' zum Fastelabend einen grünen Busch,
Habt ihr nicht Bier, so gebt mir Wurst."

Die Kinder werden dafür mit Geld, Bier oder Wurst beschenkt.

Das bereits geschilderte Rutenstreichen während der Luperkalien finden wir in dem heute zur Fastnacht noch üblichen Schlagen mit der Lebensrute (Fastelabendsrute) erhalten, einer mit bunten Bändern verzierten Weidengerte. Kinder und junge Burschen schlagen auf der Straße die Mädchen mit diesen Ruten so lange, bis letztere sich durch Verabreichung von besonderem Kuchen ausgelöst haben. In Niedersachsen (Hannover, Schaumburg-Lippe, Holstein, Mecklenburg usw.) ist dieses Schlagen stiepen genannt (hann. früher fudeln, fetteln usw.), noch sehr verbreitet, zum Auslösen werden Heetweggen verwandt, deshalb nennt man den Brauch auch Heetweggen utstiepen oder Heetweggenstiepung (Mecklenburg, Schleswig-Holstein).

Bisweilen treiben auch die Bauernburschen auf dem Lande die faulen Mägde am Morgen des Fastnachtsdienstags mit Ruten aus dem Bette, und auch wohl umgekehrt die Mägde einen verschlafenen Knecht; dabei sollen manchmal recht derbliche, obszöne Szenen vorkommen, weshalb die Bauern an vielen Orten dagegen einschreiten; in der Gegend von Halle nennt man diesen Vorgang „Frechenwecken". — Zum Ausstiepen verwandte man früher bisweilen auch wohl Ruten aus Silberdraht, an deren äußerstem Ende Scherzartikel, wie Glöckchen mit goldenen Mittelstücken, schnäbelnde Tauben usw., befestigt waren. Diese Ruten machte man sich gegenseitig zum Geschenk.

In der Stadt Hannover ziehen jetzt noch die Bäckerjungen, Böttcherlehrlinge usw. am Fastnachtsdienstag in der Frühe mit sogenannten Fuchsschwänzen (Stechpalmenzweigen), die mit Bändern und Flittergold verziert werden, zu den Leuten, denen sie Backware usw. bringen, um sich von der Herrschaft ein Trinkgeld, von dem Dienstmädchen bunte Bänder für ihren Busch zu erbetteln. Gibt man ihnen nichts, so schlagen (fuhlen) sie die Mägde mit dem stachligen Zweig auf Hände und Arme. In der Umgegend von Hildesheim wird zum „Fuchen" ein mit Bändern usw. geschmückter Tannenzweig verwandt und gerufen: „Hast du gern gäben?" Im Schaumburg-Lippischen nehmen die Burschen auf dem Lande Stechpalmenbüsche, gehen in die Häuser und singen:

„Fuch, fuch Fastlabend;
Wenn du gern gäben wullt,
Schast du fan langen Flaß hebben",

wobei sie mit den Händen zeigen, wie langen Flachs sie den Mädchen wünschen. Auch hier lösen sich die Gefangenen mit Wurst, Eiern usw. aus, die dann hinterher gemeinschaftlich im Wirtshaus oder anderswo verzehrt werden. Am folgenden Tage fuhlen die Mädchen ihrerseits die Männer und nehmen oft „blutige" Rache an ihren Peinigern vom Abend vorher. In vergangenen Zeiten verschonte man weder Pfarrer noch [illegible], ja selbst den Fürsten nicht. Im fürstlichen Archiv zu Bückeburg werden noch Rechnungen aus den Jahren 1564—86 verwahrt, auf denen die Trinkgelder verzeichnet sind, womit sich der Fürst am Fastelabend loslösen mußte, um nicht gefudelt zu werden. (Vergl. Landau: Archiv für Hessische Geschichte.)

In der Wesergegend (z. B. in Holzminden) gehen am Fastnachtsdienstag Kinder und junge Leute verkleidet, mit Masken vor den Gesichtern, umher und schlagen („fauen") Mädchen und Frauen mit dem sogenannten Fauebusch, einem Wacholderzweige. Diese Fauebüsche werden auf den Straßen feilgeboten. Abends ziehen arme Leute, mit Hörnern, Hand- oder Mundharmonikas versehen, von Haus zu Haus, musizieren und sammeln dafür Gaben ein. Die Schüler der dortigen Baugewerkschule veranstalten nachmittags in allerhand Verkleidung einen Umzug durch die Stadt, führen z. B. einen als Bären verkleideten Genossen herum, der Kunststücke machen muß usw. Bei reichen Leuten pflegen sie auch wohl Geld einzusammeln. Dem Zuge voran geht eine Musikkapelle.

In der Niedergrafschaft Bentheim, z. B. in Nordhorn, ziehen Kinder und junge Mädchen am Fastnachtsabend auf den Straßen umher und singen:

„Fastelabend kummt van Abend,
Kingel in de Büssen,
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Van Abend kummt min Freer,
Kummt he nich, denn hal ik em nich,
Denn [illegible] he ok in seinen Armen nich."

In der Gegend zwischen Braunschweig und Halberstadt schlagen sich am Aschermittwoch Personen männlichen und weiblichen Geschlechts gegenseitig mit Tannenzweigen, was man [illegible] nennt. Auf das meistens in der Neujahrsnacht, in manchen Gegenden aber auch am Fastelabend übliche Schlagen der Bäume, um dieselben fruchtbar zu machen, sei hier kurz hingewiesen.

Früher zogen diejenigen, die zum Fudeln ausgingen, allerlei Kostüme und vor allem Larven vor den Gesichtern, um sich unkenntlich zu machen, was an die Festverkleidungen der Bacchus-Anhänger erinnert; doch ergingen schon frühzeitig strenge obrigkeitliche Verfügungen gegen diese Vermummereien: „Daß niemand soll Fastelabends gar mit verdecktem Angesicht oder unordentlicher Kleidung, noch zu